

fall“ und immer neu versucht, alle denkbaren Problemfälle *vorweg* durch Ordnungen, Richtlinien usw. zu „lösen“, muß sich der Christ, der sich im Namen und im Sinn Jesu um den anderen kümmert, auf die unableitbare Situation dieses anderen einstellen. Der Mensch ist mit seinen individuellen Fragen und Problemen niemals reduzierbar auf den im Gesetz vorgesehenen „Fall“.

Wie sehr verrät sich doch ein Apparat, wenn er angesichts eines eklatanten Notfalls publiziert, hier wolle er „unbürokratisch“ vorgehen! Kann man, wenn es weniger Aufhebens gibt, also ruhig „bürokratisch“ vorgehen?

Darf man es einmal so zuspitzen: Es gehört zum Wesen einer jeden Bürokratie, Ordnung zu schaffen. In der Kirche kann aber niemals absolute Ordnung herrschen, weil die Welt des Menschen, mit dem es die Kirche zu tun hat, nicht in Ordnung ist; weil menschliche Not sich nicht an vorprogrammierte menschliche Ordnungen hält.

Ob der jetzige Papst ein Seelsorge-Papst sein wird, hängt, um noch einmal auf diese Frage zurückzukommen, entscheidend wohl davon ab, welche „Ordnung“ er innerhalb der Kirche schafft — oder, um der Sorge am Menschen willen, durchbricht.

Artikel

Bernhard Häring Zentrale Anliegen der Moraltheologie und Moralverkündi- gung

Wer etwa in den fünfziger Jahren seine Moraltheologie (mit ihrer kasuistischen Sündenlehre) studiert hat, wird auch dann, wenn er die Entwicklung einigermaßen mitgemacht hat, über den gewaltigen Abstand erstaunt sein, der sich zwischen jener Normenmoral und einer heutigen biblisch wie anthropologisch orientierten Zielmoral feststellen läßt. Häring ist den Weg, den schon sein „Gesetz Christi“ andeutete, konsequent weitergegangen und legt nun eine Moraltheologie für die Praxis des christlichen Lebens (nicht mehr eine Sondermoral für die Beichtväter) vor, die man als Wegweisung für die achtziger Jahre und hinein in die Jahrtausendwende verstehen kann. Die wichtigsten Anliegen, die heute auch in der Moralverkündigung im Vordergrund stehen sollten, werden hier knapp zusammengefaßt und begründet.*

red

* Vgl. Bernhard Häring, *Frei in Christus. Moraltheologie für die Praxis des christlichen Lebens*, Band I: Das Fundament aus Schrift und Tradition, Verlag Herder, Freiburg—Basel—Wien 1979.

Unwandelbare Moraltheologie?

„Ist nicht die Moraltheologie stets die gleiche?“, so fragen manche, die kaum mehr eine Identität zwischen der in ihrer Jugend empfangenen Moralerziehung und der heutigen kirchlichen Verkündigung entdecken können. Nicht selten erhalte ich geharnischte Briefe des Inhalts: „Vor fünfundzwanzig Jahren haben Sie im ‚Gesetz Christi‘ geschrieben ... Jetzt aber sagen Sie ...“. Bisweilen ist meine Antwort: „Meine Aussagen sind gar nicht so sehr verschieden voneinander. Aber sie wenden sich an andere Adressaten, die andere Probleme und einen anderen Verstehenshorizont haben.“ Nicht selten muß ich jedoch antworten: „Ich bin ein Teil der Pilgerkirche, ich lerne mit der Kirche dazu und stelle mich mit ihr neuen Fragen.“ — Schon vor dreißig Jahren, als ich mein Werk „Das Gesetz Christi“ zunächst im Unterricht erprobte, widmete ich jeweils am Ende für den ausgehenden Kurs mehrere Stunden dem Problem „Dialog in zwei verschiedenen Vokabularien und Perspektiven“. Es ging mir bei allem Wandel um den Sinn für Kontinuität und Brückenschlag.

Wir haben eine unerhörte Akzeleration der Geschichte erlebt und erleben sie immer noch. Dabei ist die entscheidende Frage: Sind wir dem Herrn der Geschichte treu? Sind wir mit ihm treu um den Menschen von heute besorgt?

1. Es gibt das bleibend Christliche und das bleibend Menschliche

Gott bleibt sich treu. Wir stehen vor der einen Heilsgeschichte. Gottes Wort ist nicht Ja und Nein zugleich. Durch ihn ist die Einheit der Menschheitsgeschichte und die Einheit der Offenbarung garantiert. Er hat durch die Propheten gesprochen und sendet weiter Propheten. In Jesus Christus hat er uns endgültig das wahre Antlitz seiner Liebe geoffenbart. Wer Christus in liebendem Glauben kennt, weiß unfehlbar und für alle Zeiten die Grundzüge erlöster und erlösender Liebe und Freiheit: Er weiß z. B. unfehlbar, daß der Mann die Frau nicht erniedrigen darf; daß kein Mensch einen andern ausbeuten oder in irgendeiner Weise seiner Grundrechte berauben darf; daß keine Gruppe eine andere knechten und entwürdigen darf. Weiß er das nicht mehr oder noch nicht unfehlbar, dann ist er nicht mehr oder noch nicht ein wahrhaft Gläubiger. Wo diese Grundstruktur unfehlbaren Wissens um Zwischenmenschlichkeit lebenswahr gegeben ist, da ist das bleibend Menschliche zu Hause, und da findet sich auch der Grundriß des bleibend Christlichen, selbst wenn der ausdrückliche Glaube an Christus noch nicht zum Durchbruch gekommen ist.

Was Paulus in 1 Kor 13 über die Wesenszüge erlöster und

befreiender Liebe sagt, bleibt für alle Zeiten und Zonen gültig. Was er in seinen Lasterkatalogen als Widerspruch zu der uns in Christus geschenkten Freiheit, als Widerspruch zu den geistgewirkten Grundhaltungen (vgl. Gal 5, 16—24), als Widerspruch zur rettenden Herrschaft Gottes brandmarkt, gilt für alle Menschen aller Epochen. Freilich, die Akzentsetzung und weitere Beschreibungen hängen von den jeweiligen Adressaten ab. Die Geschichte geht weiter, als Gottes Heilsgeschichte und zugleich als menschliches Gemisch von Heils- und Unheilsgeschichte. Diese Geschichte gibt uns neue Chancen, neue Aufgaben; sie rüttelt uns auf durch neue Gefahren. Es gilt, in der Spannung zwischen dem „Schon“ und dem „Noch-nicht“ stets wachsam zu sein. Es geht gerade darin um die schöpferische Treue gegenüber Gott, der Neues und Altes ineinanderwirkt (vgl. Joh 5, 17) und uns befähigt, „die Zeichen der Zeit“ zu deuten.

Nach dem hl. Chrysostomus und andern großen Kirchenvätern wäre z. B. die Sklavenbefreiung schon im vierten Jahrhundert überfällig gewesen. Es war eine Schande für Christen und christliche Autoritäten, als sie auch angesichts eines neuen Weltbewußtseins und Freiheitsbewußtseins noch Gründe für die „alte Ordnung“ der Sklaverei auspackten. Dies wäre nicht geschehen, wenn sie sich die Grundhaltung, die schon Paulus eingefordert hatte, gründlich zu eigen gemacht hätten.

Es bleibt die fruchtbare Spannung zwischen Zielgeboten und Grenzgeboten. Dabei verlangen die verschiedenen Lebensphasen und auch die verschiedenen geschichtlichen Perioden eine jeweils verschiedene Akzentuierung. Aber es gab — leider — in der Moralgeschichte und Moralpädagogik eine so einseitige Betonung der grenzziehenden Gebote und Verbote, daß diese im schreienden Widerspruch zur biblischen Botschaft stand. So ist der Wandel in der Moraltheologie nicht nur ein Erfordernis der geschichtlichen Perioden und Situationen, sondern weithin auch ein Gebot der ständigen Erneuerung und Besinnung auf die Offenbarung. — In dieser Erneuerungsarbeit bedarf es freilich gründlicher exegetischer Arbeit und einer wohlbedachten Hermeneutik. Man darf die sich durchhaltende Sicht und die Grundperspektiven der Bibel nicht mit zeitbedingten Anwendungen „jener Zeit“ verwischen.

Griechisches Denken sprach von Freiheit, aber nicht von Schöpfung. Für viele griechische Denker bestand Freiheit im wissenden Ja um die Notwendigkeiten, ein Ja zu den ewigen Ordnungen wie z. B. zur Überlegenheit des Man-

Notwendiger Wandel
aus der Spannung
zwischen Zielgeboten
und Grenzgeboten

2. Die bleibende und
stets neue Botschaft
von Gottes
befreiender Liebe

nes über die Frau, des Griechen über den Barbaren, ein Ja zum Schicksal. Jüdisch-christliches Denken und Handeln weiß um das freie Ereignis der Schöpfung: die ganze Schöpfung, vor allem die des Menschen ist Geschenk der freien, überströmenden Liebe Gottes, der uns als sein Bild und Gleichnis zu Partnern in schöpferischer Freiheit beruft. Die Schöpfung selbst ist schon Heilstat und Heilsgeschenk im Wort und in der Liebe, im Blick auf das letztmögliche radikale Sich-Schenken Gottes in Christus und in der Sendung des Heiligen Geistes. Der Mensch ist frei in dankbarem Empfangen, worin schon seine Bereitschaft umschlossen ist, die Freiheit und Treue zu leben und sich für die Freiheit aller treu einzusetzen gemäß den Grundzügen der Freiheit, die Christus selbst uns geschenkt und geoffenbart hat. Durch seinen Heiligen Geist führt Gott uns in jeder geschichtlichen Epoche und in jeder Phase unseres Lebens zu konkreter und schenkend-fordernder Erfassung unseres Freiheitsraumes, unserer Freiheitsaufgabe und unserer Fähigkeit, inmitten des Wandels, schöpferisch treu zu sein. Vor uns steht Christus, der Getreue, Christus der Befreier-Erlöser, aber besonders auch Christus, der Prophet, und Christus, der Heilende (Heiland).

Christus will uns im Werk der Erlösung und Befreiung nicht als bloße Knechte und Werkzeuge, sondern als Freunde in mitschöpferischer Mitmenschlichkeit. Der Blick auf Christus wird uns auch helfen, den Beitrag der Humanwissenschaften mit Unterscheidungsgabe und dankbar aufzunehmen, um Grenzen und Möglichkeiten von Freiheit und Befreiung hier und heute besser zu erfassen¹. Geht es uns doch nicht um die bloß abstrakte Idee und den allgemeinen Auftrag der Freiheit, sondern um die geschichtsgerechte Erziehung zur Freiheit.

3. Die Dreiheit der Grundanliegen

Der Moraltheologie und Moralverkündigung geht es m. E. stets um drei unteilbare Anliegen: Gott kennen, wie er sich in Christus geoffenbart hat, den Menschen kennen, wie er in Christus sichtbar wird, und die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit zu lernen. Wenn ich von „Kennen“ spreche, so ganz im biblischen Sinn des umfassenden existentiellen Kennens, mit Herz und Verstand,

¹ Mein moraltheologisches Wirken, das stets christozentrisch und biblisch ist, weiß sich zugleich in tiefer Dankesschuld gegenüber den großen Vertretern der phänomenologischen Schule von Husserl, gegenüber den Soziologen wie Max Weber und Max Scheler (letzterer vor allem in bezug auf Wissenssoziologie), George Gurwitsch vor allem durch seine großen Beiträge zu einer Soziologie der Freiheit und Soziologie der Moral und der Sitten, gegenüber großen Psychologen und Therapeuten wie Viktor von Gebsattel, Viktor Frankl, Eric Erikson, Erich Fromm, Abraham Maslow, aber auch gegenüber tief-schürfenden Theologen und Philosophen der Freiheit wie etwa Nikolai Berdjajew.

des Kennens aus der Liebe und für die Liebe, Gotteserfahrung und ein heilsträchtiges Kennen des Menschen, vor allem des Armen, Leidenden, Entrechteten, der aus der Tiefe, von unten, auf uns zukommt, aber als von oben an uns verwiesen erkannt und anerkannt wird, sind in der prophetischen Tradition unzertrennlich. Gott kennen ist nur heilsgemäß möglich im Anerkennen Gottes: Gott als Gott anbeten, bewußt alles, ganz besonders aber die Liebes- und Freiheitsfähigkeit, ihm lebenswahr verdanken. Dabei wird der Arme und Frustrierte, und nicht zuletzt auch der uns Lästige oder Feindselige der entscheidende Test sein, daß wir Gott rückhaltlos in seinem, und sei es gleich geschändeten, Abbild anerkennen. Außerhalb dieses Raumes gibt es die „Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit“ nicht, genau so wie es die Praxis und Erfahrung der Freiheit nicht ohne das Tun der Wahrheit in Liebe und Treue gibt. Es geht um das Kennen Christi kraft der Gabe seines Geistes, aber auch unter der Grundbedingung, daß wir unbeirrbar seinem Zielgebot nachstreben: „einander zu lieben wie er uns geliebt hat“ (Joh 15,12). Dieses Zielgebot gründet seinerseits im unmittelbar vorausgehenden Wort Jesu: „Bleibet in meiner Liebe“ (Joh 15, 9). Christliches Leben, christliches „Kennen“ und schöpferische Freiheit und Treue sind verstanden als „Leben in Jesus“, „Sein in Christus“, gemäß der großen Sicht der Johanneischen und Paulinischen Schriften.

So ist es dem Gläubigen möglich, den Menschen ganz menschlich in der Mitmenschlichkeit Christi zu kennen und zu lieben; Gott mit Gott zu lieben im Gott-Menschen Jesus Christus, und durch Christus und kraft des Heiligen Geistes zum befreienden und treuen Mitvollzug der Liebe zu Mensch und Welt zu gelangen.

4. Eigenart der Moral
entsprechend dem
vorherrschenden
Typus des „Wissens“

Für eine Typologie der Moraltheologien benütze ich zwei Modelle, das Modell der Schelerschen Wissenssoziologie und das biblische und kirchengeschichtliche Modell des Konfliktes zwischen „Priesterklasse“ (nicht Priestern als solchen) und Propheten.

Max Scheler unterscheidet drei grundlegende „Wissensformen“: das „Heilswissen“, das „Seinswissen“ und das „Herrschaftswissen“. Das Heilswissen ist Gewinn der Mitte, Ganzheitsschau, es ist heilendes und helfendes Wissen, Wissen im Ergreifen des Heiles und im Mitwirken mit dem Heilstun Gottes. Es ist durch und durch existentiell: es läßt sich nicht lösen vom „Tun der Wahrheit in Liebe“. Integriert in das Heilswissen und dem Heilswissen untergeordnet gibt es ein fruchtbares Seinswis-

Heilswissen

Seinswissen

Herrschaftswissen

Hantieren mit
„objektiver Wahrheit“

Das Herrschaftswissen
der „Priesterklasse“ . .

sen. Seinswissen ohne Heilswissen aber ist blaß, abstrakt und offen für alle möglichen Ideologien. Dem Heilswissen eingeordnet gibt es ein „Herrschaftswissen“, das ganz dienend, heilend und helfend ist. Steht jedoch das Herrschaftswissen an der Spitze, dann wird es Teil der gefährlichen Mächte, ein System versklavender und einengender Kontrollen. — Die Moralgeschichte gibt uns genug Beispiele eines einseitigen und weithin unerlösten „Seinswissens“: das Hantieren mit „objektiver Wahrheit“, die in Wirklichkeit entweder lebensfremd und lebensfeindlich oder aber die „Wahrheit“ der Herrschenden und Privilegierten sein kann. Die juristischen Moralhandbücher boten vielfach ein desintegriertes Herrschaftswissen für den Beichtvater, der sich vor allem und zuerst als Richter und Kontrollbeamter der Kirche verstand. Kirchenleitungen, die sich einem vorherrschenden Herrschaftsstil der irdisch Mächtigen anghen, verfälschten und entfremdeten weithin das Heilswissen. Dogma wurde zu einem leicht kontrollierbaren Kodex abstrakter Glaubenslehren, ohne den Weg des Heiles für den konkreten geschichtlichen Menschen zu weisen. Moral wurde zu einem Pflichtenkatalog, in dem das Heilsein menschlicher Bezüge und das Bemühen um heilere gesellschaftliche Strukturen nicht aufleuchteten.

Dieses wissenssoziologische Paradigma hilft, das biblische und kirchengeschichtliche Paradigma des Konfliktes zwischen „Priesterklasse“ und Propheten besser zu verstehen. Die Herzmitte ist der Konflikt *des* Propheten mit einer von blassem „Seinswissen“ und herrischem Herrschaftswissen gekennzeichneten „Priesterklasse“. Das Priestertum, das Christus eingesetzt hat und an dem alle Gläubigen Anteil haben, ist ein prophetisches Priestertum. Aber nicht nur im alten Israel, sondern auch in der katholischen Kirche gab es immer wieder „die Priester der Könige“, im Dienst der Mächtigen und Reichen, im Dienste von freiheitsfeindlichen Strukturen des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens wie der eigenen Institution. So kam es zu einer falschen Konzentrierung auf eine einseitige und vielfach entfremdende Individualmoral. „Der Priester der Könige“, der zur Sozialmoral, zur gesamten Welt- und Friedenssendung kaum etwas zu sagen weiß, kompensiert diesen Ausfall gern als Priester der Sakristei. In einer erstaunlichen Kompensationsskrupulosität fabriziert er Hunderte von Todsünden anlässlich heiliger Steine, Sachen, Orte, Zeiten und Rubriken und normiert analog dazu die Abläufe des menschlichen Lebens. Fünf der meist ge-

brauchten Moralhandbücher legalistischer Richtung haben allein auf dem Gebiet der heiligen „Sachen“ 254 Todsünden und 90 läßliche Sünden zu verzeichnen, während sie in Sachen des sozialen Friedens, des Weltfriedens, sozialer Gerechtigkeit und gewaltfreien solidarischen Handelns nichts tun, die Todsünden zu entlarven.

Dem gegenüber steht die Moralverkündigung der Propheten, z. B. eines hl. Chrysostomus, in der Heilswissen, Gotteserfahrung und leidenschaftliches Eintreten für die Armen, Leidenden, Unterdrückten eine unauflösliche Einheit bilden. Die Programm-Enzyklika Johannes Pauls II., *Redemptor hominis*, gehört eindeutig zu solcher prophetischer Moralverkündigung, die aus dem Heilswissen erfließt. Der von dieser Enzyklika wiederholt gebrauchte Begriff der Entfremdung trifft auch auf eine anti-prophetische Moraltheologie zu, die die Sorge um die Würde des Menschen und um heile mitmenschliche Bezüge hinter einem abstrakten Seinswissen, hinter falschen Objektivierungen und undurchsichtigen Gesetzmäßigkeiten zurücktreten läßt. — Ich möchte jedoch vermerken, daß dabei der Moralist nicht zum einzigen Sündenbock gemacht werden darf. Seine Moral spiegelt zum Teil tiefer liegende Entfremdungen in Welt und Kirche wider.

Die Geschehnisse der verschiedenen Völker und Zonen sind heute zu *einer* Welt und Weltgeschichte zusammengewachsen. Die neue Bewußtseinshaltung muß heimgeholt werden in die Sicht der biblischen Bundesmoral. Ein deutlicheres Bewußtsein der geschichtlichen Bedingungen kann hilfreich sein, um die Dimensionen menschlicher Geschichtsmächtigkeit und geschichtlicher Verantwortung besser auszuloten. In der Sicht schöpferischer Freiheit und Treue und der Mitverantwortung aller ergeben sich neue Umrisslinien der Weltverantwortung und einer Umweltethik. Es kann z. B. nicht zuviel getan werden, um das ökologische Gewissen aller Menschen, vor allem der westlichen Völker zu schärfen. Der westliche Mensch muß seine materiellen Konsumbedürfnisse zugunsten höherer kultureller und geistlicher Bedürfnisse und in Verantwortung für Mitwelt und Nachwelt zügeln. Die Verwüstung unersetzlicher Bodenschätze, Wasser- und Luftverpestung stehen im Zusammenhang mit dem Idol jährlicher Produktionssteigerung als Zeichen des Erfolgs. Hier stellen sich der Moralverkündigung enorme, unaufschiebbare Aufgaben.

Die missionarische, inkarnatorische Vätertheologie hat die griechischen Kardinaltugenden aufgegriffen und sie als Ausdrucksformen einer in Liebe tätigen Glaubens-

... gegen die
Moralverkündigung
der Propheten

5. Ein neues
Geschichtsbewußt-
sein —
mit enormen Aufgaben
für die
Moralverkündigung

6. Geschichtsmächtige
eschatologische
Grundhaltungen

haltung umgedeutet, zunächst ohne die biblischen Tugenden (eschatologischen Grundhaltungen) zu vernachlässigen. Eine unbiblisch und ungeschichtlich denkende Moralthologie hat sich dann später ganz einem äußerst eng und statisch verstandenen Schema der Kardinaltugenden verschworen. Biblische Erneuerung und zugleich das neue Geschichtsbewußtsein und die neue Geschichtsverantwortung führen die Moralthologie zu einer Neubesinnung. Die Grundentscheidung im Blick auf das Heilstun und die Verheißungen Gottes und angesichts unserer Berufung zu schöpferischer Treue und Freiheit in Christus erschließt die geschichtlichen Dimensionen der biblischen Grundhaltungen:

Dankbarkeit

Die Dankbarkeit öffnet unseren Geist, unser Gemüt und unseren Willen den Heilstaten Gottes von der Schöpfung über die Menschwerdung des Wortes Gottes, das Ostergeheimnis des Todes und der Auferstehung bis zur Geistsendung und der fortdauernden Heilsgeschichte. So ergibt sich auch ein erneutes Verhältnis zur Gesamttradition, eine Dankbarkeit, die weitertragen und schöpferisch weiterbauen will.

Hoffnung

Die christliche Hoffnung, die alles Hoffen des Menschen, d. h. der ganzen Menschheit und aller Kreatur lichtet, setzt uns in Bewegung und gibt unserem geschichtlichen Handeln klare Richtung. In diesem Lichte gewinnen die Zielgebote, wie sie z. B. in der Bergpredigt und in den Abschiedsreden Jesu, aber auch in der Paränese des hl. Paulus gefunden werden, wieder volle Aufmerksamkeit und werden in ihrem wahrhaft verpflichtenden Charakter verstanden. So wird die allzu enge Jacke einer statisch verstandenen Normenlehre gesprengt.

In der fruchtbaren Spannung zwischen dem „Schon“, das sich der Dankbarkeit, dem eucharistischen Gedächtnis erschließt, und der uns in klare Richtungweisenden Hoffnung, durch die das „Noch-nicht“ fruchtbar wird, ergibt sich die Wachsamkeit oder wachsame Bereitschaft für das Hier und Heute, für den *Kairós*, am Kampfe Gottes gegen das Böse und an seinem heilschaffenden Handeln schöpferisch teilzunehmen. Der Christ darf sich nicht im „Wenn-und-Aber“ entfremden lassen. Sein Gebet lautet mit dem der Propheten, mit dem Propheten Christus und der Königin der Propheten: „Hier bin ich! Rufe mich! Sende mich!“

Wachsamkeit

Unterscheidung der Geister

Eine Moralthologie und Moralverkündigung, die wahrhaft pneumatisch sein soll, wird nicht nur die objektiven Kriterien zur rechten Unterscheidung der Geister herausarbeiten, um in allem das wahre Antlitz der Liebe und

des in Liebe fruchtbaren Glaubens herauszuarbeiten, sondern vor allem auch die Haltung der Offenheit für das Gnadewirken des Hl. Geistes, die Gebetshaltung, die Wachsamkeit über die Beweggründe und Intentionen, die stete Festigung der Grundentscheidung. Es geht um die Wellenlänge der Gesamteinstellung, die nach dem Ausdruck des hl. Thomas das Gute mit einer gewissen *con-naturalitas* ergreift. Und zwar handelt es sich vor allem um das Gute im Hier und Jetzt, das freilich nur verstanden werden kann, wenn es nicht nur mein Gutes ist, sondern das Gute der Heilsverbundenheit aller Menschen, das Gute der gemeinsamen Geschichts- und Weltverantwortung.

Gelassenheit, Geduld
und Zuversicht

Die bisher beschriebenen eschatologischen Grundhaltungen und Grundentscheidungen werden, wenn treu gepflegt und erbetet, überfließen in heitere Gelassenheit, in tapfere Geduld und unerschütterliche Zuversicht. — Das alles gehört wesentlich zu einer Moral der Grundentscheidung für schöpferische Freiheit und Treue.

7. Christliche
Gewissensbildung

Der heutige Mensch wird kaum erreicht durch ein System einer bloßen Normenlehre, schon gar nicht, wenn diese nach äußerer Auferlegung und Kontrolle schmeckt. Er kann in seinem innersten Heiligtum, im Gewissen, nur angesprochen werden durch eine anziehende Sicht des Glaubens, durch überzeugend aufgewiesene Grundwerte. Dabei geht es vor allem um das Füreinander im Gewissen. Es sollte leicht sein, jedem Menschen klar zu machen, daß er sich nur in dem Maße echt auf sein Gewissen berufen kann, als er auf das Gewissen der anderen, aller Menschen achtet; in dem Maße, als er existentiell weiß, wie sehr sein Gewissen auf die Gewissenhaftigkeit der andern angewiesen ist. Jedem sollte deutlich werden, daß er seine eigene Menschenwürde vor Gott und den Menschen nur ergreift, wenn er, ohne Rücksicht auf Hautfarbe, Rasse, Reichtum und Macht die Würde jedes Menschen achtet und sich für sie einzusetzen bereit ist. Und ebenso verhält es sich auch mit dem Grundwert Freiheit und Treue.

Meines Erachtens war der Theologenstreit um das spezifisch Christliche ziemlich unfruchtbar, solange er sich auf bloße Normenlehre konzentrierte. Das spezifisch Christliche leuchtet vor allem im Füreinander der Gewissen auf, im Gewissen, das von der Glaubenshaltung und dem Heilswissen geformt ist; ein Gewissen, das sich dem „Gesetz der Gnade“ verschrieben hat; ein Gewissen, in dem sich so die Gnadengaben Gottes mit den schreiendsten Nöten der Menschen begegnen; ein Gewis-

sen, das ganz und gar von den eschatologischen Grundhaltungen durchglüht ist und zum lebendigen Ausdruck der Heilssolidarität wird.

Gewissensbildung wird die Eingestaltung der Grundwerte und Grundrechte im Recht, in den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen und nicht zuletzt in den kirchlichen Strukturen und Institutionen nicht vernachlässigen. Aber sie wird vor allem darauf bedacht sein, sich selbst und den Mitmenschen das notwendige „Surplus“ über alle Institutionen hinaus zu garantieren. Gerade aus diesem „Mehr“ kommt die Kraft, geschichtsgerecht und gesellschaftsgerecht im schöpferischen Sinn zu wirken.

Ist „der Mensch der Weg der Kirche“, wie die Enzyklika *Redemptor hominis* wiederholt betont, dann ist die Ehrfurcht vor dem Gewissen und die Sorge um das Füreinander der Gewissen in echtem Heilswissen ein Grundanliegen der Kirchlichkeit.

8. Eine Frage der Kohärenz — Heil in Christus

Wir stellen an die Reform des Kirchenrechtes, der schon Johannes XXIII. hohe Dringlichkeit zugesprochen hat, die Frage nach Kohärenz: Ist man sich voll bewußt, welches Menschenbild, welches Geschichtsverständnis, welche Soteriologie, welches Selbstverständnis der Kirche darin aufleuchten sollen? Diese Frage muß jedoch vorher noch an die Moraltheologie und Moralverkündigung gestellt werden. — Dabei stehen uns vor allem zwei sehr unterschiedliche moraltheologische Ansätze zur Verfügung: die Soteriologie des hl. Irenäus und die dem hl. Anselm zugeschriebene Soteriologie der Schuldabtragung. Ohne die Schuld und Genugtuung zu leugnen, ist für mich die umfassendere Sicht die von Irenäus klassisch initiierte *therapeutische* Gesamtschau. Einer aus den Fugen geratenen Welt bietet Christus, der Heiland, die heilenden Gegenmittel an; seine alles umgreifende Liebe, sein im Dienen sich vollendendes Verkünden des König-tums Gottes, sein Wirken als der Prophet, der durch seine Wahrheit von der Liebe den Stolz, die Habsucht und alle anderen Mächte entlarvt.

Verbunden damit ist ein Kirchenverständnis pneumatisch-sakramentaler Synthese, aus der heraus sich die institutionelle Dimension erneuern kann, wenn alles daran überprüft wird, ob es Christus, seine Liebe, seine rettende Gerechtigkeit, seine Armut, sein Dienen offenbart. Dieser Ansatz wird von einer Anthropologie mitgetragen, in der es vor allem um heile Bezüge „Wir-Du-Ich“ geht, die aber keinen Traum von einem „Du-Ich-Eiland“ erlaubt. Wer Ja sagt zu heilen Bezügen, wird sich

auch für eine heilere Umwelt, eine heilere Verfassung von Wirtschaft und Gesellschaft dementsprechend einsetzen und die Friedenssendung des Christen radikal ernstnehmen.

Pilger-Existenz

Der Betonung der Pilger-Existenz der Kirche und jedes Menschen, der Hervorhebung der endzeitlichen, geschichtsmächtigen Tugenden entspricht eine dynamische Moralverkündigung ständiger Bekehrung und ständigen Mühens um Zustände-Reform, eine Moral heilender Geduld, aber keine Moral billiger Abschläge. Es muß eine Moral sein, in der überall der Glaube an die Berufung aller zur Heiligkeit des Lebens durchleuchtet, eine Moral, die mit dem hl. Franz von Assisi bezeugt: „Wir können, wollen und müssen das Evangelium leben“.

Eine Moraltheologie, die sich klar für die Kirche als *Volk Gottes*, für den Lobpreis aller Charismen in allen Gliedern des Gottesvolkes entschieden hat, kann keine Sonder-Moral für Beichtväter und Ordensleute sein. Sie muß die Vielfalt der Berufungen und Charismen bezeugen, aber radikal eine Moral für die Praxis christlichen Lebens für alle sein. — Wer „Volk Gottes“ sagt, bejaht die Dienste, mit denen Christus seine Kirche ausgestattet hat, einschließlich des Petrus-Dienstes, den kollegialen Dienst der Bischöfe und Priester, der Diakone und der neuen, Laien anvertrauten kirchlichen Dienste. Aber die Moral des messianischen Gottesvolkes läßt sich nicht auf die Kategorie bloßen Gehorsams zurückführen. Es ist eine Moral der Mitverantwortlichkeit in schöpferischer Freiheit und Treue.

9. Eine Moraltheologie befreiender Wahrheit und Treue

Die Wahrheit, die das Herzstück unseres Glaubens und unserer Moral ist, ist diese: Gott ist die Liebe; und er hat uns in der Freiheit seiner Liebe nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen. Das Lieben-können nach der Art Gottes ist unsere Lebenswahrheit. Der Vater hat uns Christus gesandt, auf daß er uns seine Liebe sichtbar und erfahrbar mache. Er sendet uns seinen Hl. Geist, auf daß wir im Glauben und in gegenseitiger Treue die befreiende Wahrheit ergreifen und dem Leben eingestalten können.

Heutige Moraltheologie bedarf dringend einer existentiellen Phänomenologie des Suchens und Ergreifens freimachender Wahrheit und des Ergriffenseins von ihr. Die biblische Begründung führt mit Notwendigkeit zur innigsten Zusammengehörigkeit von Wahrheit und Treue. Das Paradigma des Heilswissens in seiner Spannung mit entfremdetem Seins- und Herrschaftswissen und die geschichtliche Erfahrung des Konflikts zwischen den Pro-

pheten und den verschiedenen „Priesterklassen“ zwingen uns immer wieder die kritische Frage auf: „Wessen Wahrheit ist dies? Wer hat sie gefunden oder erfunden? In wessen Dienst steht sie?“

Wir suchen nach existentiellen Zugängen zur befreienden Wahrheit, letztlich zu lebensvollem Glauben und zu schöpferischer Treue. Ich nenne unter anderem: das Schöne, die bildende Kunst, Fest und Feier, Spiel und Muße, und nicht zuletzt den Humor der Erlösten. Von nicht geringerer Bedeutung ist die stets neu zu lernende Kunst befreiender Kommunikation der Wahrheit, auf der Basis des Füreinander und Zueinander der Gewissen.

Christliche Moral lebt aus der Kraft und Freude des Glaubens, im dankbaren Ja zur Glaubensgemeinschaft und gemeinsamer Hinwendung zur „Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit“.

10. Im Dienste der Einheit

Die schlichte Aussage von Johannes Paul II. vor Vertretern anderer Kirchen in den USA, daß die Moral notwendig zum ökumenischen Dialog gehört, ist von jenen mißverstanden worden, die nahelegten, der Papst halte Kircheneinheit und eucharistische Gemeinschaft nur für möglich, wenn die Protestanten zuerst bewogen würden, z. B. die Normen von *Humanae vitae* anzunehmen. In Wirklichkeit geht es um etwas sehr viel Tieferes:

Das „Schisma“ zwischen Dogmatik und Moral tendiert dahin, die Dogmen ihres Grundcharakters und ihrer Dynamik als Heilswahrheit, Heilsweisung zu berauben. Eine gegenüber Glaubenslehre und geistlicher Theologie sich verselbständigende Moraltheologie, die es vor den großen Kirchentrennungen des 11. und 16. Jahrhunderts überhaupt nicht gab, wird zu einer weithin sterilen und abstoßenden Pflichtenmoral unter dem Szepter eines unerlösten Herrschaftswissens. Der Ausgangspunkt fruchtbaren ökumenischen Dialogs ist gelebte Erfahrung des Glaubens, der Frucht trägt in Gerechtigkeit und Liebe und in lebendigen Glaubensgemeinschaften².

Der ökumenische Dialog wird darum nicht mit einer Kasuistik etwa über die Erlaubtheit oder Unerlaubtheit einer therapeutischen Schwangerschaftsunterbrechung oder die Offenheit des ehelichen Verkehrs für Zeugung in Umständen, in denen Zeugung unverantwortlich wäre,

² Die Wiedergewinnung der Synthese einer Theologie des Lebens in Christus Jesus, das Wiedergewinnen der Einheit zwischen Moraltheologie und asketisch-mystischer Theologie, gemäß der Berufung aller zur Heiligkeit des Lebens, ist ein ganz wichtiger Schritt zur Re-Integration christlicher Einheit. Unsere katholische Moraltheologie wird ihre der Sache der Einheit dienende Katholizität erweisen in der Rückkehr zu der allen Teilen der Christenheit bis zur Trennung gemeinsamen Tradition und Sichtweise. Eine ganz aus dem Glauben inspirierte, pneumatische und zugleich wirklichkeitsnahe Moraltheologie ist von eminent ökumenischer Bedeutung.

beginnen — obwohl es nicht schaden kann, wenn wichtige Lebensfragen in ökumenischer Lernbereitschaft neu studiert würden. Aber das Dringlichere ist eine gemeinsame Besinnung über den theologischen Ort der Moral im Blick auf die hl. Schrift und die Gesamttradition. Dann lassen sich wohl manche strittige Fragen leichter lösen, und im Offensein für das Gewissen der anderen werden ungelöste Fragen bzw. ein gewisser Pluralismus nicht versehrend wirken (vgl. *Gaudium et spes*, Nr. 36). Wohl aber muß eine ungeeignete Annäherungsweise an das Gesamt der Moraltheologie die Einheit sowohl innerhalb unserer eigenen Kirche wie auch das gemeinsame Bemühen um die Wiederherstellung der Einheit der ganzen Christenheit zutiefst gefährden.

Manfred Josuttis

Die Rede vom heiligen Geist und die Leistungskraft der Methoden in der kirchlichen Praxis

Interkonfessioneller Konsens: Praktische Theologie ist Handlungswissenschaft

In der Rede vom heiligen Geist werden Probleme und Erfahrungen kirchlicher und außerkirchlicher Kommunikation auf den religiös tradierten und theologisch reflektierten Begriff gebracht. Dies bedeutet, daß nicht nur in der Pastoral, sondern im gesamten Leben und Wirken der Menschen auch die besten Methoden, so notwendig sie sein mögen, das gesteckte Ziel nicht herbeizwingen können.* red

In der Praktischen Theologie zeichnet sich ein interkonfessioneller Konsens ab: Die jüngste Teildisziplin im klassischen Fächerkanon versteht sich zunehmend mehr als Handlungswissenschaft¹. Der Begriff zielt nach übereinstimmender Meinung auf die Analyse, die Kritik und die Neukonstruktion der kirchlichen Praxis und schließt die Integration sozialwissenschaftlicher Methoden in die theologische Arbeit ein.

Dies verhilft der Praktischen Theologie zu einem eigenständigen methodischen Instrumentarium im Vergleich mit den anderen Teildisziplinen der Theologie. Und dem Praktiker in der Kirche könnte sie, wenn die Entwicklung verbesserter Ausbildungsgänge gelingt, dazu ver-

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um die gekürzte Fassung einer Gastvorlesung, die der Autor vor der Theologischen Fakultät Würzburg und in der Kirchlichen Hochschule Bethel gehalten hat. Der vollständige Text, um ausführliche Anmerkungen erweitert, wird in der zweiten Auflage seines Buches „Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion“, München 1980, veröffentlicht werden.

¹ Vgl. dazu K.-F. Daiber, Grundriß der Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft, München—Mainz 1977, sowie N. Mette, Praktische Theologie als Handlungswissenschaft, in: *Diakonia* 10 (1979) 190 ff.